

# Der Freie Schwarzwälder

## Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint an allen Werktagen.  
Abonnement in der Stadt vierteljährl. M. 1.20 monatl. 40 Pf.  
bei allen württ. Postanstalten und Boten im Orts- u. Nachbarortverkehr viertel. M. 1. ausserhalb desselben M. 1. hiezu Bestellgeld 30 Pf.  
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.  
Verfündigungsblatt der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern, Enzklösterle u. mit amtlicher Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg. Auswärtige 10 Pfg. die kleinspaltige Garmondzeile.  
Reklamen 15 Pfg. die Pettizeile.  
Bei Wiederholungen entspr. Rabatt.  
Abonnements nach Uebereinkunft  
Telegramm-Adresse: Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 208.

Mittwoch, den 6. September

1905.

### Müller und Podbielski über die Fleischnot.

Die Schugkommission der Berliner Gastwirtsvereinigungen hat sowohl dem Handelsminister Müller wie dem Landwirtschaftsminister v. Podbielski die Petition des Deutschen Gastwirtsverbandes um Maßnahmen zur Verringerung der Fleischnot persönlich überreicht. Ueber die von den beiden Ministern gewährten Audienzen erzählt das B. T. folgendes:

Handelsminister Müller erklärte den Herren zunächst, er spüre die Fleischvertheuerung selbst und fühle daher mit ihnen. Der Grund liege in der schlechten Futterernte des vorigen Jahres. Das Heu, das 1904 mit 3,50 Mark bezahlt wurde, koste jetzt 1,50 Mark. Kartoffeln, die 4 Mark und 4,50 Mark kosteten, würden jetzt mit 1,75 bis 2 Mark bezahlt. Man müsse auch bedenken, daß sich der allgemeine Wohlstand gehoben habe. Handwerker und Arbeiter verdienten jetzt das Doppelte des früheren Verdienstes (!). Damit seien ihre Bedürfnisse gestiegen. Statt zweimal wöchentlich wollten sie jetzt täglich Fleisch essen. (!) Der gesteigerte Konsum stehe aber in keinem Verhältnis zur Entwicklung der Landwirtschaft. Der Minister riet den Gastwirten, ihre sämtlichen Preise um 10 Pfennig zu erhöhen. So billig wie in Berlin esse man nirgends in den Restaurationen, obwohl das Fleisch in Berlin am teuersten sei. Als Obermeister Vogel (Gastwirteinnung) darauf aufmerksam machte, daß bei ihm junge Leute und Beamte äßen, denen eine tägliche Mehrausgabe von 10 Pfennig (also monatlich 3 Mark) für Mittagessen schon schwer falle, bedauerte der Minister, daß gerade die Gehälter der Kaufleute und Beamten die seien, die seit Jahren dieselben geblieben wären. Es wäre wünschenswert, wenn wieder mehr junge Leute sich dem Handwerk zuwenden würden.

Wegen der Deffnung der Grenzen befragt, meinte der Minister, eine Deffnung der österreichischen Grenze sei der in Oesterreich und Ungarn herrschenden Seuchen wegen ganz unmöglich. Der plöbliche Preisrückgang, der mit großer Vieheinfuhr verbunden sein würde, sei auch nicht wünschenswert. Die Regierung würde aber den Ursachen der Fleischtheuerung „auf das sorgfältigste nachforschen“.

Herr von Podbielski sprach sich etwa dahin aus: Er würde sich freuen, wenn ihm gesagt würde, wie Abhilfe gegen die Fleischtheuerung geschaffen werden könnte. Eine Fleischnot bestehe nicht. Er habe — der Minister wies dabei auf die Akten — bei sechs der größten Städte Deutschlands festgestellt, daß von 1902 bis Juli 1905 der Auftrieb des Marktes und die Zahl des geschlachteten Viehs sich fast gleich geblieben seien. Es differiere höchstens um 1 Proz. Die Grenzen nach Oesterreich könne man nicht öffnen.

Dort sei dieselbe Fleischtheuerung. In Wien habe bereits die Gemeinde ein Schlachthaus gebaut, um billigeres Fleisch zu schaffen. In Ungarn seien 2000 Gehefte als versauert gesperrt. In Rußland herrsche selbst die größte Hungersnot. Von dort sei daher kein Vieh zu haben (?). Die dänische Grenze endlich sei ja für geschlachtetes Vieh offen. Wenn der Antrieb auf den Schlachthöfen und Viehmärkten nur um 10 Proz. weniger betrüge, als in anderen Jahren, würde er alles tun, was nötig sei. Bei einer Schwankung von 1 Prozent sei das nicht erforderlich. Die Landwirte lesen die Fleischzeitungen, und wenn sie von hohen Preisen hörten, gingen sie dem nach und forderten mehr von den Händlern. Das sei den Landwirten nicht zu verdenken. Auch seien sie bei dieser Jahreszeit mit den Schweinen zurückhaltender. Sie verlaufen weniger Zerfel, suchten diese vielmehr möglichst fett zu machen. Endlich wies der Minister die Deputation noch auf den 1. März 1906 hin. Mit der Einführung des Zolltarifs würde alles noch um etwas teurer werden. Also sei das jetzige Geschrei ganz unnötig.

Daß der preussische Handelsminister selbst unter der Fleischtheuerung leide, vernehmen wir bei seinem Gehalt von 50 000 Mark mit aufrichtiger Teilnahme. Er giebt die Theuerung wenigstens zu, wenn er auch bedauernd die Achsel zuckt. Dagegen sagt Kollege Pod wiederum mit dem Brustum der Ueberzeugung: „Eine Fleischnot existiert nicht“, damit basta. Aus sechs Städten hat der Minister Auftriebszahlen, wonach in drei Jahren höchstens ein Prozent weniger an Schlachtvieh aufgetrieben ist. Welche Städte sind dies? Und aus welchen Quellen stammen diese Zahlen? Und wie steht es um die Qualität des Auftriebs? Und was bedeutet der behauptete Minderantrieb von ein Prozent bei der Bevölkerungszunahme, die in drei Jahren bei vielen großen Städten 5 Prozent beträgt?

Gegenüber den sechs wunderbaren größten Städten des Ministers stehen die vierzig größten Städte, aus denen amtliche Schlachtviehmarktberichte vorliegen, wonach der Auftrieb gegen das Vorjahr allein um 5 bis 20 Prozent geringer ist. Und das ist noch keine Fleischnot?

Das B. T. will übrigens wissen, daß die Lage des Regimes Podbielski gezählt seien. Der Mann, der sich vom Kanal nicht vor den Bauch stoßen ließ, wird also vielleicht durch den Schweinemangel zu Fall gebracht.

### Kundschau.

Die Volkszählung am 1. Dezember 1905. Der „Reichsanz.“ veröffentlicht die Bestimmungen für die am 1. Dezember d. J. vorzunehmende Volkszählung.

In der Hauptsache gleichen sie den von früheren Zählungen her bekannten Anweisungen. Bemerkenswert ist, worauf wir bereits hingewiesen haben, daß nicht bloß Angaben über die Religion, sondern auch über die Konfession und über die Sektenzugehörigkeit sowie über die Muttersprache gemacht werden müssen. Bezüglich der Konfession heißt es: „Unbestimmte Ausdrücke, wie Christ, Protestant, sind zu vermeiden. Insbesondere sind auch die Evangelisch-Lutherischen, Evangelisch-Lutherischen und Evangelisch-Reformierten zu unterscheiden und die Alt- oder Separiert-Lutherianer, Baptisten, Presbyterianer, Methodisten usw. deutlich zu bezeichnen, nicht aber lediglich als Evangelische einzutragen. Für ungetaufte Kinder ist das Bekenntnis anzugeben, in dem sie erzogen werden sollen.“

Ueber die Muttersprache wird gesagt: „In der Regel besitzt jeder Mensch nur eine Muttersprache, die ihm von Jugend auf am geläufigsten ist, und in der er denkt. Kinder, die noch nicht sprechen, sind der Muttersprache der Eltern, unter Umständen also zwei Muttersprachen zuzuzählen. Dialekte, zum Beispiel Plattdeutsch, gelten nicht als besondere Sprache.“ Kurios, daß Kinder, die überhaupt noch nicht sprechen können, amtlich zwei Muttersprachen haben sollen! Die Bureaucratie ist immer erfinderisch in neuen Wunderlichkeiten!

Liberaler Einigung in Sachsen. In Leipzig ist gestern, wie dem B. T. von dort geschrieben wird, der Wahlausruf der Vereinigten Liberalen zur Landtagswahl für den dritten Wahlkreis Leipzig-Süd erschienen (Kandidat Kaufmann Friedrich Gontard). Es heißt in demselben, daß der Kandidat aufgestellt sei vom Nationalliberalen Verein, vom Jungnationalliberalen Verein, vom Liberalen Verein (freisinnige Vereinigung), vom Nationalsozialen Verein und von Anhängern der deutschfreisinnigen Volkspartei.

Kaiser Wilhelm an sein russisches Leibgarde-Grenadierregiment. Wie aus St. Petersburg gemeldet wird, ließ Kaiser Wilhelm dem dortigen Leibgarde-Grenadierregiment, dessen Chef er ist, anlässlich des Regimentsfestes auf ein Begrüßungstelegramm nach dem Lok.-Anz. folgende Drahtantwort zugehen:

„Ich danke aufrichtig für den Gruß, der mir vom Regimentskommandeur, General v. Decker, übermittelt wurde, und erwidere denselben von ganzem Herzen. Meine wärmsten Glückwünsche begleiten das Regiment. Mögen in demselben nach wie vor seine Traditionen und der Geist fortleben, die einst unsere alte Waffenbrüderschaft schufen, deren höchster Ausdruck in grenzenloser Ergebenheit für den

### Verfleiertes Glück.

Roman von Ewald August König. 80

Wohl war der alte Herr gelähmt, aber bei vollem Verstande; er beharrte aber in seiner Abgeschlossenheit, seit dem Streit über Doras Verheiratung und ließ seinen Sohn nicht vor sich. Dieser wußte daher nicht, sollte er ihm die Ladung durch den Diener schicken, oder versuchen, dadurch wieder mit dem Vater anzuknüpfen. Wie kam der Baron Werner von Varenhorst dazu, vor Gericht geladen zu werden? Das zu wissen, ersieht ihm doch so wichtig, daß er sich entschloß, Erkundigungen einzuziehen, bevor er die Ladung dem Vater zukommen ließ.

Er fuhr zur Stadt, erklärte beim Gericht, der Geladene sei krank.

„Aber doch vernunftfähig?“ fragte der Sekretär.  
„Das wahrscheinlich wohl,“ war die Antwort, „nur kann er das Zimmer nicht verlassen.“  
„Dann,“ lautete die Belehrung, „muß darüber eine Bescheinigung des Kreisphysikus beigebracht werden, ist das geschehen, dann fragt es sich, ob eine Wiederherstellung abgewartet werden kann, oder ob eine kommissarische Vernehmung an Ort und Stelle angeordnet wird.“

Mit diesem Bescheide mußte er sich begnügen.  
Nach der Heimkehr ließ er dem Vater die Ladung bringen und dabei bestellen, daß er im stände sei, Erläuterungen dazu zu geben, falls solche dem Herrn Vater erwünscht sein sollten.  
Der alte Baron nahm das Papier von dem silbernen Präsentierbrett, auf dem es der Diener darreichte, besah es von allen Seiten, studierte das Gerichtssiegel und rief es dann auf. Seine Züge verfinsterten sich, als er las: „Ladung vor den Untersuchungsrichter in Sachen Spiger, um über Wendenleinsche Nachlasspapiere vernommen zu werden.“ Wieder und wieder überflog er den Inhalt, er besagte nichts anderes in seiner lakonischen Kürze.

Was war da zu tun? Spiger, hieß so nicht die Haushälterin, von der er die Quittung über die zweitausend Mark besaß?  
„Wie kam das an Gericht?“  
„Koch stand der Diener wie auf Befehl wartend.“  
„Was soll?“ fragte er diesen.  
„Herr Baron Robert läßt melden, daß er Auskunft geben könnte, falls...“

Baron Werner besann sich einen Augenblick, dann beschied er den Diener: „Baron Robert soll kommen.“

Dieser erschien. Stumme Begrüßung zwischen Vater und Sohn.  
„Was soll der Biß?“ fragte der Alte.  
„Was er doch wohl sagen wird,“ antwortete der Sohn. „Ich wollte nur noch mitteilen, daß ich beim Gericht war, um zu hören, was es betreffe.“

„Ohne meinen Auftrag,“ fiel der Alte ein.  
„Ich glaube, daß Deinem Befinden schuldig zu sein.“  
„Bin ich so krank,“ brauste Baron Werner auf, „werde ich schon bevormundet?“

Ohne Antwort darauf fuhr Baron Robert fort: „Ich erkläre allerdings, Du seiest leidend, könntest vor Gericht nicht erscheinen, worauf ein kreisphysikalisches Attest als notwendig darüber bezeichnet wurde.“

„Das ich nicht gebe,“ unterbrach wieder der alte Herr.  
„Dann wird eine Verhörkommission herausgeschickt.“  
„Der ich keine Rede stehe. Ich will doch sehen,“ schrieb er in nicht mehr zu bemeisternder Aufregung, „wer sich in meine Privatfachen mischen oder mich zwingen kann, Auskunft zu geben.“

„Das Gericht kann es,“ erwiderte Baron Robert.  
„So, das weißt Du? Also doch noch vor das Gericht gezogen werden, was dreißig Jahre im Grabe ruht, und Deinetwegen! Du hast ihn aus dem Hause getrieben, den Alten, darum hat er geschworen, darum...“

„Aber Vater, ich weiß ja gar nicht, um was es sich handelt.“

„So will ich Dir es sagen: um Amalte, ihr Kind, um die ganze Sippschaft, die daran hängt, um Euch alle, die Ihr unsere Standesehre unter die Füße getreten habt, die Ihr Varenhorst zu Grunde gerichtet!“

Die Erregung des alten Mannes war in Wut übergegangen, erschöpft fiel er in den Sessel zurück, zuckte auf und... war tot. Ein neuer Schlaganfall hatte seine Vernehmung vor dem irdischen einem höheren Richter verwiesen.

An Veronika Spiger war ein zweiter Brief Christians, diesmal von Newyork, angekommen, während sie sich in Untersuchungshaft befand. Er wurde als von derselben Handchrift, wie der bei den Akten befindliche erkannt, und deshalb ließ der Un-

tersuchungsrichter sich die Adressatin vorführen.

„Wissen Sie, von wem dieser Brief kommt?“ fragte er.  
Das Fräulein besah ihn genau, zitterte und entfarbte sich, weil sie die Handschrift erkannte. Aber das mußte eine Täuschung sein, ihr Bruder war ja verhaftet. Sollte es ihm geglättet sein, zu entfliehen? Was antworten? Sie schwieg.

„Nun?“ mahnte der Richter.  
„Ich weiß nicht, die Handschrift ist mir nicht fremd; ich habe entfernte Verwandte in Amerika, aber von wem gerade...“

„Sie wissen es nicht? Das Gericht weiß es... Öffnen Sie!“  
Veronika zögerte. Ob nicht eine Vereitelung möglich? Umsonst, sie mußte gehorchen, und ihre Vermutung wurde bestätigt: der Brief war von Bruder Christian aus Newyork.“

„Lesen Sie!“ befahl der Richter.  
Sie wollte das für sich tun; ihr schwindelte, die Buchstaben zerflossen vor ihren Augen, das Papier entfiel den Händen und die Besinnung schied ihr zu schwinden.

Der Richter nahm den Brief: „Ich sehe voraus, daß Sie hören,“ und las: „Du hast meinen Brief von der Grenze nicht beantwortet, auch hier ist bis jetzt nichts von Dir eingetroffen; so teile ich Dir mit, daß ich in dem Boardinghause der Frau Meiner in der vierzehnten Straße eingekerkert bin, wo ich Deine Sendung erwarte, wenn Du in den nächsten vier Wochen noch nicht hier sein kannst. Mir ist es gelungen, den Hals aus der Schlinge zu ziehen, die wir dem Alten gedreht haben, bevor jemand nur eine Ahnung davon hatte. Du, die einzige Mitwisslerin dort, hast also den Ortswechsel ebenso nötig. Meinen Rat, die Erbschaft durch einen Advokaten erheben zu lassen, wirst Du inzwischen befolgt haben, und dann steht Deiner Reise nichts mehr im Wege ins Land, wo wir zusammen sicher sind. Dein Bruder.“

Die Haushälterin hatte ihre Fassung während der Vorlesung wiedergefunden, ja, sich schnell ein Antwortsystem zurechtgelegt. Auf die Frage, was sie dazu sage, antwortete sie: „Ich habe keinen Brief von meinem Bruder erhalten, weiß nichts von alledem, was er schreibt, und da ich ihn wie mich in Untersuchungshaft annahm, muß ich jetzt wohl schließen, daß er sich durch die Flucht entzogen hat.“

„Und weshalb meinen Sie?“ fragte der Richter. „Wenn er sich nicht schuldig weiß?“

„Er ist töricht und ängstlich,“ erwiderte sie, „und verschlimmerte dadurch vielleicht seine Lage.“



Zaren auf Tod und Leben besteht. Ein Hurrah dem ruhmvollen Regiment. Wilhelm I. R."

### Wie in Elsass-Lothringen germanisiert wird.

Die Verordnung, wonach französische Abzeichen in Elsass-Lothringen verboten sind, hat abermals eine seltsame Blüte gezeitigt. Im Straßburger „Edentheater“ wird augenblicklich die zur Zeit der französischen Revolution spielende Operette „Die Marfeidenbin“ aufgeführt. Da die in dem Stück auftretenden französischen Soldaten eine französische Fahne nicht entfalten dürfen, so ist die Theaterdirektion auf den Ausweg verfallen, der französischen Armee eine — niederländische Fahne voranzutragen zu lassen. Soffentlich erweckt diese Flagge in der Bevölkerung Straßburgs Gefühle unvergleichlicher Deutschfreundlichkeit.

### Deutschland und Kiautschau.

Das Sensationsbedürfnis der Daily Mail hat wieder eine nette Blüte getrieben. Das Blatt fabelt von einer Möglichkeit der Räumung Weihaiwei durch England und verlangt als Korrelat dafür die Hinausdrängung Deutschlands aus Kiautschau. Dem B. L. wird dazu aus London telegraphiert:

Die „Daily Mail“ meint, Weihaiwei sei für England nach Abschluß des japanisch-englischen Vertrages und nach Räumung Port Arthurs überflüssig, sagt aber bedenktlich hinzu, dann bleibe noch durch das Pachtverhältnis von 99 Jahren mit China Kiautschau in Deutschlands Händen. Das Blatt will wissen, daß man sich in diplomatischen Kreisen fragt, wie lange Deutschland noch in Kiautschau zu bleiben gedenkt. Die „Mail“ zerbricht sich dann den Kopf Deutschlands über seine durch Kiautschau verursachten Ausgaben und schlechte auswärtige Politik.

Eine Notwendigkeit für England, Weihaiwei zu räumen, liegt keinesfalls vor. Vertraglich verpflichtet war England dazu nur in dem Moment, wo Rußland Port Arthur an China zurückgegeben hätte. Das ist nicht geschehen. Port Arthur kommt vielmehr in japanischen Besitz, und daß die Japaner es an China zurückgeben würden, glaubt doch wohl kein Mensch. Englands Weihaiwei-Vertrag wird also durch den russisch-japanischen Besitzwechsel bezüglich Port Arthurs gar nicht berührt. Wenn die Engländer Weihaiwei aus freien Stücken aufgeben wollen, so wird natürlich niemand, etwas dagegen haben. Andererseits aber werden sie nicht verlangen dürfen, daß Deutschland, das bezüglich Schantung einen ganz normalen, auf 99 Jahre laufenden Pachtvertrag mit China abgeschlossen hat, von diesem Vertrage zurücktrete, weil es den Briten nicht paßt, Deutschland in Ostasien zu sehen. Das werden sich die leitenden Männer an der Thematik selber sagen, und man hat es deshalb wie wir schon andeuteten, mit einer Sensationshasterei der „Daily Mail“ und nicht mit einem vom Londoner Kabinett ausgehenden Fühler zu tun.

### Marokko.

In der „Humanität“ tritt Zaurès sehr energisch für eine internationale Lösung der Marokkofrage ein. Er schreibt: „Trotz aller Zwischenfälle bleibt die Internationalisierung Marokkos die beste Lösung. Was hat Frankreich dabei zu verlieren? Wenn durch eine internationale Reglementierung der Polizei und Finanzen Sicherheit und Ordnung in Marokko hergestellt sind, so ist das nur ein Vorteil für uns alle. Wir haben dann nur noch über das algerische Grenzgebiet zu wachen, und in Marokko wird sich ein Normalzustand einstellen, ohne daß wir das Risiko und die Kosten eines isolierten Eingreifens zu tragen haben. Und wie sollte die gemeinsame Aktion Europas den Sultan nicht veranlassen können, den fremden Kaufleuten alle notwendigen Garantien zu geben? Von dem Tage an, wo alle Länder Europas ein gleiches Interesse an der Aufrechterhaltung der Ordnung in Marokko haben, wo der Grundsatz der „Offenen Tür“ durch internationale Abmachungen gegen jede Sonderpolitik geschützt ist, von diesem Tage an wird der Sultan sich vor der Macht des vereinigten Europa beugen.“ Zaurès führt dann noch weiter aus, daß jede Na-

tion darauf verzichten müsse, besondere Vorteile zu erlangen und daß demgemäß auch Frankreich seine bisherigen Privilegien in der finanziellen Kontrolle Marokkos zu Gunsten einer internationalen Organisation aufgeben müsse.

### Tages-Chronik.

**Berlin, 4. Sept.** Der Reichsanz. meldet die Verleihung des Roten Adlerordens 2. Klasse mit Stern an den Rgl. württ. Staatsrat v. Schider.

**Berlin, 4. Sept.** Nach der Kreuztg. sind endgültige Entscheidungen über den Befehl in der Leistung der Kolonialabteilung bisher noch nicht getroffen und auch — mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage in Ostafrika — in nächster Zeit nicht zu erwarten.

**Berlin, 4. Sept.** Nach einem Telegramm des Lok. Anz. aus Dar es Salaam schlug Oberleutnant von der Marwitz im Hinterland von Kilwa die Rebellen. Der Feind hatte 40 Tote und zahlreiche Verwundete.

**Köln, 4. Sept.** Nach 5wöchiger Dauer ist heute der Dachdecker- und Bauklempernstreik zu Ende gegangen. In der gestrigen Verammlung der freien Vereinigung der Arbeitgeber des Dachdecker- und Bauklemperngewerbes für Köln und Borzote sowie für Mühlheim und Kall wurde mitgeteilt, daß nach zweitägigen Verhandlungen der Arbeitgeber mit der Lohnkommission eine Einigung erzielt worden sei.

**Neustadt a. d. S., 4. Sept.** Nachdem auch der 16. Wahlgang bei der Landtagswahl für den Wahlkreis Neustadt-Dürkheim resultatlos verlaufen ist, verlagte der Wahlkommissär die Wahl auf Anfang November.

**München, 4. Sept.** Der Landtag wurde auf den 28. Septbr. einberufen.

**Giechardt, 5. Sept.** Bischof Leonrod ist heute mittag 12 Uhr gestorben.

**Basel, 4. Sept.** Der Handlanger- und Maurerstreik wurde nach mehrwöchiger Dauer durch Vermittlung des Regierungsrats beendet. Der Durchschnittslohn für Maurer wurde auf 57, der für Handlanger auf 40 Rappen, die Arbeitszeit im Sommer auf 9 1/2, im Winter auf 9 Stunden festgesetzt. Die Vereinbarung gilt bei halbjähriger Kündigung bis zum 1. Juli 1908.

**Wien, 4. Sept.** Die Landeslehrerkonferenz in Laibach beschloß den sofortigen Streik aller Lehrer Krains wegen Verschleppung der Gehaltsregulierung.

**Stockholm, 4. Sept.** Von den Wahlen zu: Zweiten Kammer fanden bisher 29 statt, davon gestern 21. Von den bis jetzt abgehaltenen Wahlen waren 21 Wiederwahlen. Die Neuwahlen brachten der Rechten und damit der prop.ionalen Wahlmethode einen Verlust, der auf drei bis fünf Sitze geschätzt wird. Die Sozialdemokraten gewannen einen Sitz in Helsingborg. Unter den Wiedergewählten befindet sich der neue Landwirtschaftsminister Petersen. Die Wahlbeteiligung ist bisher sehr lebhaft.

**Petersburg, 4. Sept.** Der Schah von Persien besuchte gestern die Gärten in Peterhof. Nachmittags statete er den Mitgliedern der kaiserlichen Familie einen Besuch ab. Abends um 7 Uhr fand im Peterhofpalast ein Galadiner fest, bei welchem der Kaiser auf das Wohl des Schahs und der Schah auf die kaiserliche Familie trank.

Die „Pfalz. Presse“ meldet aus Birmasens: Bei der Filiale des Reiseisenverkehrs in Mittelbrunn wurde ein Fehlbetrag von Mk. 8000 festgestellt. Der Rechner wurde wegen Unterschlagung in Untersuchungshaft genommen.

Sämtliche sieben Mann des 1. Bataillons des 23. Infanterie-Regiments in Landau, die als typhusverdächtig von den übrigen Mannschaften abgefordert waren, sind laut „Land. Anz.“ wieder als dienstfähig zur Truppe entlassen worden. Der eine an Paratyphus erkrankte Mann ist bakillenfrei.

Die „Danziger Zeitung“ meldet: Am Samstag zwischen 9 und 10 Uhr wurde in Hochstäblau auf der Straße die bei dem Postamt zur Erlernung des

Dienstes eingetretene Heine Malewski tot aufgefunden. Sie hatte am Kopfe schwere, von einem Gewehrschusse herrührende Wunden. Der Verdacht der Täterschaft lenkte sich sofort auf den Postboten Kamischke, der mit der Toten ein Liebesverhältnis unterhalten haben soll. Kamischke, der verschwunden war, stellte sich am Sonntag Vormittag dem Amtsgericht Pr. Stargard. Er wird nach Hochstäblau transportiert, damit er bei der Obduktion zugegen ist.

Der Wiener Zahnarzt Bleden fand, als er nach Hause kam, seine Gattin erhängt vor. Aus Verzweiflung vergiftete sich Bleden. Das Motiv der Tat ist angeblich die Eifersucht der Frau.

Bei hochgehender See sank bei Boulogne-sur-Mer ein Segelboot, welches von vier Personen zu einer Spazierfahrt gemietet war. Alle vier ertranken, ebenso der Besizer des Bootes und dessen beiden jungen Söhne.

Bei dem vorgestrigen Brand in Adrianopel, der in der Kafasenervorstadt ausbrach, wurden außer der katholischen Auserlehungskirche noch andere Kirchen und mehrere Schulen ein Raub der Flammen. Unter den abgebrannten Baulichkeiten befinden sich 1200 Wohnhäuser. Die Opfer des Brandunglücks sind größtenteils arme Griechen, Armenier und Israeliten. Die Lokalbehörden haben die erste Hilfsaktion eingeleitet; der Sultan hat weiteres angeordnet.

### Zur Fleischsteuerung.

**Berlin, 4. Sept.** Die Fraktionen der Linken haben in der Berliner Stadtverordnetenversammlung folgenden dringlichen Antrag eingebracht: „Den Magistrat zu ersuchen: 1. in Gemeinschaft mit der Versammlung bei den Reichs- und Landesbehörden um schnelle Maßnahmen zu ersuchen a) zwecks Aufhebung der Einfuhrverbote für gesundes Fleisch, b) zwecks Ermäßigung der Viehzölle, weil hierdurch allein eine dauernde und wirksame Abhilfe der die Ernährung und Gesundheit des deutschen Volkes und mithin auch der Berliner Bevölkerung schädigenden Fleischsteuerung zu erwarten ist; 2. eine gemeinsame Kundgebung der deutschen Städte im Sinne der Erreichung der durch die Anträge zu 1a und b erstrebten Ziele herbeizuführen.“

**Halle, 4. Sept.** Die Stadtverordnetenversammlung und der Magistrat beschloßen einstimmig, eine Petition an die Reichsregierung zu richten, unverzüglich Maßnahmen zur Beseitigung der Fleischnot, insbesondere zur Aufhebung der Grenzperre für ausländisches Vieh zu treffen.

**Karlsruhe, 3. Sept.** Das Ministerium des Innern veranstaltete durch die Bezirksämter Erhebungen über die Ursachen und Höhe der Fleischnot in Baden.

**Mannheim, 4. Sept.** Zum Protest gegen die Fleischsteuerung fand gestern im Saalbau eine stark besuchte sozialdemokratische Volksversammlung statt. Referent war Parteisekretär Eichhorn aus Karlsruhe. An der Diskussion beteiligten sich auch zwei Arbeiterfrauen, die zu einer in 14 Tagen stattfindenden allgemeinen Frauenversammlung einladen, die sich ebenfalls mit der Kalamität der Fleischnot befassen werde. Die Versammlung nahm eine scharfe Protestnote an.

### Die Choleraepidemie.

**Berlin, 4. Sept.** Eine Choleraüberwachungsstation ist vor den Toren von Berlin in Köpenick eingerichtet worden.

**Rastenburg, 4. Sept.** Der Ehemann der in der Nacht zum 31. August an der Cholera verstorbenen Arbeiterfrau Durbden ist ebenfalls an Cholera erkrankt.

**Wien, 4. Sept.** Gestern erkrankte in der Gemeinde Padew Karadowa in Galizien ein Gensdarm unter Cholera-Anzeichen. Insgesamt sind dort bisher sechs Personen an Cholera erkrankt, davon sind drei gestorben und einer genesen. An Choleraerkrankten blieben in Padew zwei Personen, in Grodzisko eine Person in Behandlung.

**Graudenz, 4. Sept.** Im Krankenhaus in Kulm ist am Samstag ein 6 Jahre alter Knabe an Cholera gestorben und zwar der Sohn der am 28. August an Cholera gestorbenen Reismachersfrau. Der Kultus-

### Verfleiertes Glück.

Roman von Ewald August König.

81

„Und das soll er den Hals aus der Schlinge ziehen, die wir dem Alten gedreht haben, nennen?“

„Er saß da wohl von seinem Versuch, mit den Papieren einen Alten zu täuschen.“

„So, und warum?“, rief er da wir?“

„Weil ich doch die Papiere besah“, erwiderte sie ganz treuherzig.

„Und wegen des Verstandes, den er noch dazu allein gemacht haben soll, hält er es für so notwendig, daß Sie ihm folgen, damit Sie beide in Sicherheit kommen?“

Die Gefragte schwieg; sie wußte nichts mehr zu antworten und ihre Finger spielten krampfhaft in den Falten ihres Kleides.

„So will ich es Ihnen sagen: Ihr Bruder hat sich schon der Verhaftung durch die Flucht entzogen, deshalb liegt auch sein erster Brief an Sie bei den Alten. Ueber das Beständnis des begangenen Verbrechens sind Zeugen vorhanden. Für die öffentliche Verhandlung wegen Mord und Unterschlagung gegen Sie und Ihren Bruder ist alles reif. Sie haben es noch in der Hand, durch ein Bekenntnis den Anteil Ihres Verschuldens in milderem Licht zu stellen; sind Sie dazu bereit?“

Die Haushälterin brach in lautes Schluchzen aus, versiel in Krämpfe und nur abgerissene Sätze, wie: „Ich nicht, ich tats nicht, ich bin unschuldig, wir wollten es nicht.“ rief sie heraus.

Für die Aburteilung wurde damit die Sache spruchreif und Hermann Röbers Stellung vor das Gericht unterblieb. Der Untersuchungsrichter verhöre ihn noch einmal, wobei der Schreiber die früheren Aussagen genau wiederholte. Nachdem, was inzwischen vorgegangen war, machte das auf den Richter einen ganz anderen Eindruck. Sein Amt hatte das Vorgehen gegen den Verdächtigen gefordert und es konnte ihm nicht zur Last fallen, wenn es den Unrechten traf. Ebenso handelte er rein sachlich, wenn er den Verschuldeten wegen Mangel an Beweisen vorläufig aus der Haft entließ.

Hermann Röber trat in die Freiheit zurück, ohne sich als vollständig frei betrachten zu können. Und so kam er zur Mutter ins Erdhaus des Okeis, das ihm so verhängnisvoll geworden, aus

dem er geschieden war im Kerker, aber doch in weinseliger Verfassung und in das er wieder einkehrte als ein für Leichtsinn schwer gestrauter, erster Mann. Die alte Wärterin war im gewohnten, durch den häufigen Zuspruch der Fische hervorgerufenen Zustande des Halbweils, in dem halb Wirklichkeit, halb Wahnvorstellung sie beherrschte. Sie wunderte sich gar nicht über das Kommen ihres Sohnes, endlich trachtete sie: „Fast lange genug auf Dich warten lassen; ich habe es satt hier, mit der Erbchaft ist es faul, nicht einmal Vorstoß gibt es darauf. Mach, daß Du wieder verdienst und dann bleib aus dem Wirtshaus, dem „Wilden Schwein“, das bringt aus Trinken oder zum Heiraten und das läßt Du bleiben, hörst Du!“

Hermann empfand bitter, wohin einesteils Leichtsinns, andernteils Gewissenlosigkeit führen; er überließ dem Schlaf, den Rausch der Mutter zu vertreiben, um dann, wenn sie nüchtern, den neuen Lebensplan mit ihr zu besprechen. Er solle nicht ins „Wildes Schwein“ gehen, hatte sie trunken gewarnt. Ja, nicht ins Wirtshaus zum Trinken, wie sie es daheim tat, für ihn war das „Wildes Schwein“ keine solche Lasterschöpfung, da war „Anna!“ Und Anna empfing ihn glücklich, freudig, verschlechte Bedenken und Sorgen, wußte sie doch mehr als alle die anderen zusammen und durfte daher dem Geliebten sagen, daß er so frei wie unschuldig war.

Das gab wieder ein Leben, ein hoffnungsverheißendes für den Gefangenen, der sich an das helle Licht der Sonne nicht so leicht gewöhnen konnte. Auch zum Stadtrat Scharrenberg ging er und fand dort Teilnahme und Unterstützung für sein Fortkommen, so daß er schon nach wenigen Tagen der Tätigkeit wieder gegeben war, die verschmerzen half. Die Entscheidung stand ja nun auch bevor.

Der Termin für die Verhandlung über den an dem Rentner, früheren Kammerdiener Wendlein begangenen Mord war herangerückt und der Hörsaalraum überfüllt. Die ganze Stadt wußte, daß sich Hermann Röber auf freiem Fuße befand, daß er, der lange Zeit für den Mörder gegolten, nun als Zeuge erscheinen sollte. Das war ein unerwartetes Schauspiel.

Die Anklageakten wurden verlesen gegen: erstens den Zimmermann Christian Spizer als Mörder, weil der Verhaftung durch die Flucht entzogen, in Abwesenheit zu verhandeln auf

Indizien und Zeugenbeweis hin; zweitens gegen die Haushälterin Beronila Spizer, Schwester des Vorigen, angeklagt der Beihilfe.

Ihr Erscheinen erregte großes Aufsehen und ein feindliches Gemurmel. Sie sah blaß, aber gefaßt aus.

Nach Erledigung der Verhörfragen stellte der Präsident die Frage: „Bekennen Sie sich schuldig?“

„Nein!“ war die Antwort.

Zuerst wurde Hermann Röber vernommen über das zwischen ihm und dem Onkel in der Nacht, in welcher der Mord geschah, Vorgekommenes. Der Zeuge bekräftigte das aus der Voruntersuchung Bekannte.

Als zweite Zeugin folgte Frau Susanne Röber, deren Aussage ebenfalls nichts Neues bot.

Die Angeklagte folgte dem Vorgebrachten, als ob es auf ihr Schicksal nicht im mindesten einwirkte.

Jetzt wurde der Rentner Hurlig aufgerufen. Sein Vortreten nahm die gespannteste Aufmerksamkeit in Anspruch.

Er sprach es aus, daß er von vornherein den Schuldigen im Hause, wo die Tat geschah, vermutet habe. Durch dahingehende Beobachtungen sei ihm der Zimmermann verdächtig geworden. Ohne Zusammenhang mit seiner Schwester sei aber die Tat nicht anzunehmen gewesen und deshalb sei auf ihren Verleumdung untereinander, auf ihr Zusammenwirken die Nachforschung ausgedehnt worden. Die habe unzweifelhaft gemeinsame Interessen ergeben, wie ein erstmaliges zufälliges Auffangen der Unterredung der Geschwister bewiesen. Darauf sei von dem Angeklagten eine Berauberung von Papieren aus dem Nachlaß des Ermordeten eingeleitet und infolge dessen die Verhandlung der Angeklagten belauscht und niedergeschrieben worden.

Hier unterbrach der Präsident den Zeugen und fragte die Angeklagte, ob sie jetzt Geständnisse zu machen habe?

Wieder erfolgte ihr: „Nein!“

„So erzählen Sie bitte, was weiter vorgekommen ist,“ ersuchte er den Zeugen.

Dieser berichtete nun den bekannten Vorgang im „Wilden Schwein“.

„Von da hat sich der Angeklagte der Haft durch die Flucht entzogen,“ ergänzte der Präsident, „und an die Angeklagte die folgenden Briefe geschrieben.“